Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 147. Donnerstag den 22. März 1900. **94. Jahrgang.**

Die Eisenbahnpläne Rußlands in Kleinasien.

v. S. Vor Kurzem erregte es Aufsehen, daß die russische Regierung die Pforte an die rückständigen Kriegskosten mahnen und die Repatriirung der nach dem Kaukasus geflüchteten Armenier fordern ließ. Solche Mahnungen und Forderungen des Petersburger Cabinets haben stets einen bedeutsamen Hintergrund. Das Schuldverhältniß der Türkei zu Rußland wird von diesem mit Vorliebe dazu benutzt, um auf den Sultan zu drücken und ihn den Wünschen des Zaren geneigt zu machen. Der Erfolg entspricht gewöhnlich den Erwartungen. So scheint es auch dieses Mal der Fall zu sein. Als vor mehreren Wochen der Botschafter Sinowjew die Note überreichte, in welcher die oben erwähnten Forderungen verlautbart wurden, da konnte man den Anlaß zu diesem Vorgehen anfangs nicht erkennen. So viel aber stand von vornherein fest: daß Rußland einen wichtigen Grund hatte, der türkischen Regierung ihre Abhängigkeit wieder einmal deutlich vor Augen zu führen. Es verstrich darauf abermals einige Zeit, da tauchten die Meldungen von russischen Eisenbahnunternehmungen in Kleinasien auf, die trotz des officiösen Widerrufes bis heute nicht verstummen wollen. Der Zusammenhang zwischen diesen Plänen und der diplomatischen Action des Botschafters Sinowjew am Goldenen Horn ist in die Augen springend.

Bekanntlich handelt es sich um Eisenbahnconcessionen des Zarenreiches für die russisch-türkische Grenze, die nicht nur den Verkehr aus dem Innern Kleinasiens nach dem Kaukasus und dem europäischen Rußland vermitteln, sondern den Aufmarsch des Kriegsheeres erleichtern sollen. Im Fall von Verwickelungen mit der Türkei wäre Rußland dadurch im Stande, seine Truppen bequemer vorrücken zu lassen. Eine Linie von Kars nach Erzerum, die gleichzeitig an Tiflis und Poti anschließt, hätte deshalb für das Zarenreich eine hervorragende strategische Bedeutung. Die Inspiratoren der „Politischen Correspondenz“ und anderer Blätter haben sich nun zwar die größte Mühe gegeben, das Bestehen fester Abmachungen zwischen Petersburg und Konstantinopel in Abrede zu stellen; aber Eines konnten sie doch nicht leugnen, daß Verhandlungen zwischen beiden Cabineten geführt worden sind, ja, gegenwärtig noch fortgesetzt werden, und daß man auf eine Einigung rechnet. Wenn man auf den Inhalt dieser Erklärungen näher eingeht, so muß man indeß erkennen, daß die Wünsche des Zarenreiches sich auf weit mehr, als den Bau der Linie Kars—Erzerum richten; im Grunde wird das Gleiche erstrebt, was kürzlich in Persien erreicht worden ist: das ausschließliche Recht, in gewissen Theilen Kleinasiens Verkehrsmittel anzulegen und jedes Unternehmen dieser Art von seiner Genehmigung abhängig zu machen.

Bei der Beurtheilung der Angelegenheit kommt es nicht viel darauf an, ob die Verhandlungen zwischen Petersburg und Konstantinopel bereits zum Abschluß gekommen sind. Hegt man an der Newa den ernsten Willen, einen bestimmenden Einfluß in Kleinasien auszuüben, so wird man dieses Ziel über kurz oder lang erreichen. In jedem Falle würden die Landestheile, die an Rußland grenzen, einem Drucke von Norden nicht widerstehen können. Die Mittel, die dem Zarenstaate zur Verfügung stehen, setzen ihn jeder Zeit in den Stand, die Pforte seinen Wünschen gefügig zu machen. Daß Absichten nach dieser Richtung bestehen, ergiebt sich aber nicht nur aus den jüngst erschienenen Meldungen. Die traditionelle Orientpolitik Rußlands drängt seit Jahrhunderten mit zielbewußter Folgerichtigkeit nach Osten hin. Rußland betrachtet sich als Erben und Nachfolger des türkischen Reiches, dessen ganzes Gebiet es einst mit sich vereinigen will. Es wäre ein Irrthum, wollte man annehmen, daß diese alten Pläne heute aufgegeben wären und nur noch den Träumen gewisser führerloser Panslawistenkreise zu Grunde lägen. Darüber haben die Erörterungen der Petersburger Blätter in jüngster Vergangenheit keinen Zweifel gelassen, daß ungeachtet der Verpflichtungen in Persien und China der Bosporus und Vorderasien nicht fallen gelassen werden.

Auch wenn die Russen das Eisenbahnmonopol vorläufig nur in den nördlichen und östlichen Theilen Kleinasiens erlangen, so ist das ein Ereigniß, dessen Bedeutung sich keineswegs allein auf die beiden vertragschließenden Staaten beschränkt. Wir brauchen nicht besonders darauf hinzuweisen, daß Deutschland durch seine Bagdad-Bahn ein hohes Interesse an einem solchen Abkommen hat. Es wird bereits behauptet, daß die Erweiterung der deutschen Bahnen von Angora nach Siwas und Ersingjan, als der russischen Grenze sich nähernd, in dem Augenblick des Vertragsschlusses zwischen Rußland und der Türkei unmöglich werde. Eine nähere Untersuchung dieser Frage können wir uns einstweilen vorbehalten. Sicher aber hat die russische Regierung nicht den mindesten Anlaß, Deutschland grundlos herauszufordern. Die Wahrscheinlichkeit gestattet vielmehr die Annahme, daß man in Petersburg in freundschaftlicher Weise, womöglich durch Trennung der Interessensphären, die Sache zu begleichen suchen wird. Eine sichtlich inspirirte Erklärung in russischen Blättern hat kürzlich mitgetheilt, daß die kleinasiatischen Pläne des Zarenreiches vorher mit Deutschland verabredet seien. Darnach soll eine Einigung auf der Grundlage erzielt worden sein, daß Rußland den Norden, Deutschland den Süden Kleinasiens zur Ausbeutung durch Eisenbahnen erhalten wird. Manches in dieser Angabe mag immerhin nicht zutreffen, aber man erkennt gleichwohl das deutliche Bestreben, der Angelegenheit eine derartige Wendung zu geben, daß keine Verstimmung und kein Mißtrauen in Deutschland Platz greifen können.

Die Sprache eines großen Theiles der russischen Presse lautete allerdings gehässig genug, als das deutsche Verkehrsunternehmen in Kleinasien durch das Entgegenkommen der Pforte gesichert wurde. Wir wollen aber deshalb doch nicht glauben, daß es sich bei dem geplanten russischen Eisenbahnmonopol um einen Schlag gegen Deutschland und deutsche Interessen handle. Zweifellos hat man nur England im Auge, das sich im südlichen Kleinasien wirthschaftlich festgesetzt hat und eines Tages Lust bekommen könnte, sein Eisenbahnnetz nach Norden, bis an die Grenze des russischen Reiches, auszudehnen. Bei den politischen Schwankungen am Goldenen Horn würde etwas Derartiges keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehören. Rußland ist selbstverständlich darauf bedacht, eine derartige Stärkung seines historischen Nebenbuhlers mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern, und ebenso ist es natürlich, daß es dabei selbst einen kräftigen Vorstoß macht.

Uebrigens soll der Bau der Linie von Kars nach Erzerum vorläufig nicht in Angriff genommen werden. Woher sollte man im Zarenreiche auch die Mittel nehmen, um einerseits den Bau der sibirischen Bahn zu vollenden, andererseits Verkehrsmittel in Persien zu schaffen und schließlich in Kleinasien Linien anzulegen, deren technische Schwierigkeiten keineswegs geringe sind? Der Plan des Grafen Murawjew geht offenbar dahin, nicht Kleinasien durch Verkehrserleichterungen culturell zu erschließen, sondern den Gegnern und Nebenbuhlern Rußlands die Möglichkeit zu nehmen, durch wirthschaftliche und militärische Anlagen auf die Pforte zu drücken und die russischen Pläne zu durchkreuzen. Man wünscht eine Sicherstellung für die Zukunft. Das ist begreiflich und natürlich. Und diesen Zweck wird man sicherlich bald und ohne große Anstrengungen erreichen.

Der Krieg in Südafrika.

Nunmehr wird aus Washington vom Staatssecretär Hay bestätigt, woran kein Mensch, auch der Redacteur der „Times“, die die Lüge in die Welt setzte, nicht glaubte, daß die Nachricht, der zufolge der deutsche Botschafter von Holleben die Regierung der Vereinigten Staaten ersucht habe, dahin zu wirken, daß die Zerstörung Johannesburgs durch die Boeren verhindert werde, vollständig absurd sei. Hier sind wieder einmal die Engländer auf einer Unwahrheit ertappt worden. Eine zweite wird ihnen nachgewiesen, wenn sie behaupten, daß sie überhaupt keine Dum-Dum-Geschosse verwendet hätten. Aus dem Lager der Boeren von Glencoe meldet „Reuter's Bureau“ vom 17. d. M., es sei eine vollständige Sammlung von den unter dem Namen Dum-Dum-Patronen bekannten Expansivpatronen zum Leemetford-Gewehr, die die Boeren bei englischen Soldaten in Natal fanden, angelegt und dem englischen Kriegsamt zugesandt worden.

In Kimberley sind einige Schüsse gewechselt worden. Es wird gemeldet:

* **Kimberley**, 20. März. („Reuter's Bureau.“) Am letzten Sonntag wurde den ganzen Tag über zwischen den britischen Truppen bei Warrenton und den Boeren bei Fourteen Streams Schützenfeuer gewechselt. Die Boeren zogen sich beim Eintritt der Dunkelheit nach Christiana zurück, nachdem sie von den britischen Geschützen beschossen worden waren.

Die Antwort des schweizerischen Bundesraths auf das Vermittelungsgesuch der Boerenfreistaaten hat folgenden Wortlaut:

„Der schweizerische Bundesrath hätte gern bei einer freundschaftlichen Vermittelung mitgewirkt, um einem weiteren Blutvergießen ein Ende zu machen. Nachdem aber die Präsidenten der beiden südafrikanischen Republiken bei der großbritannischen Regierung directe Schritte gethan haben, um auf der bekannten Basis Frieden zu schließen, und die großbritannische Regierung sich hierauf ablehnend verhalten hat, nachdem ferner die großbritannische Regierung dem Washingtoner Cabinet erklärt hat, es liege nicht in ihrer Absicht, die Vermittelung irgend welcher Macht anzunehmen, muß auch der schweizerische Bundesrath zu seinem Bedauern darauf verzichten, irgend welche Schritte im Sinne des Ansuchens der Präsidenten der südafrikanischen Republiken zu thun, und bleibt ihm unter den obwaltenden Umständen nichts Anderes übrig, als seinem lebhaften Wunsche Ausdruck zu geben, es möchte den Kriegführenden in einer nicht zu fernen Zeit gelingen, einen für beide Theile ehrenvollen Boden der Verständigung zu finden.“

Die Rhederei des von den Engländern in der Delagoa-Bai angehaltenen Altonaer Schiffes „Hans Wagner“ hat durch Vermittelung des Auswärtigen Amtes bei der englischen Regierung Schadenansprüche in Höhe von angeblich 50 000 £ gestellt.

Ein eigenthümliches Licht auf die Zuverlässigkeit officieller englischer Zahlenangaben wirft ein Telegramm des Canadischen Commissars vom Rothen Kreuz, Dr. Ryerson, welches aus Kimberley, den 16. März datirt, feststellt, daß nicht weniger als siebzehn Tausend Verwundete und Kranke in den englischen Hospitälern zur Zeit liegen. Reuter selbst giebt das Telegramm, ahnungslos wie immer, wieder. Nun aber sagt die erst am verflossenen Mittwoch ausgegebene officielle Verlustliste des Kriegsamts, daß bisher in diesem Kriege nur 9356 Officiere und Mannschaften verwundet wurden, von denen bereits an 2000 als geheilt gemeldet wurden, so daß also rund etwa 10 000 Mann der englischen Truppen krank in den Hospitälern lägen. Fügt man diese zu den officiellen „Verlusten“, so ergiebt sich mithin eine Gesammt-Verlustziffer von nicht rund 15 000, sondern von 25 000 Mann.

Ein weiterer Vorschlag zur Beseitigung des Einflusses der Boeren wird von einem südafrikanischen Correspondenten des „Globe“ gemacht. Der Schreiber hat sich offenbar der alten guten Praktiken der Römer erinnert. Er will „eine Menge Australier, Canadier und ausgediente Soldaten in Südafrika ansiedeln, und zwar auf der Menge Rebellenfarmen, welche der Regierung zur Verfügung stehen müssen, und auf der Masse von Regierungsland, das die Regierung zu vergeben haben muß“. Dem Schreiber gilt es offenbar als selbstverständlich, daß allen „Rebellen“ in der Capcolonie ihre Farmen fortgenommen, und das gesammte Farmland der beiden Republiken den es bis dahin bewohnenden Boeren einfach und eo ipso abgenommen und für Kronland erklärt wird. Was hätte man wohl in England gesagt, wenn die deutsche Regierung nach dem Frankfurter Frieden alle Elsaß-Lothringer ihres Eigenthums verlustig erklärt hätte, soweit Angehörige ihrer Familien die Waffen gegen Deutschland getragen?

Lord Roberts läßt, wie wir vorausgesehen, seine Truppen ausruhen, offenbar, weil dieselben dieser Ruhe ebenso gründlich bedürfen, wie die Truppen General Buller's in Natal, welche sich eben so wenig rühren. Die Mittheilung Dr. Ryerson's aus Kimberley, daß 17 000 Kranke und Verwundete in den Hospitälern liegen, da diese Ziffer mindestens 10 000 Kranke umfassen muß, illustrirt allem schon die wenig erfreuliche Lage des britischen Heeres. Veröffentlichte Soldatenbriefe von der Modder bestätigen ebenfalls wieder, daß die Nachlässigkeiten der Verpflegung der Truppen und die Verwirrung bei Ertheilung der Befehle unter Roberts genau dieselben geblieben, wie unter Methuen. So schreibt ein Artillerist: „Am Donnerstag Morgen, wir hatten um 5 Uhr gefrühstückt, erhielten wir plötzlich um 9 Uhr Befehl, eiligst einzuspannen und der Hochländer Brigade und den Lanzenreitern zu Hilfe zu eilen, welche von den Boeren abgeschnitten seien. Nicht ein einziger von uns hatte auch nur Zeit, seine Wasserflasche zu füllen, oder ein Stück Brod mitzunehmen. Wir hatten 15 Meilen unter einer sengenden Sonne zurückzulegen. Um 12 Uhr trafen wir ein, furchtbar unter einem unerträglichen Durste leidend; bis 7 Uhr Abends waren wir so in Action, und ein Theil der Kanoniere war so weit, daß sie vor Erschöpfung und Müdigkeit einfach umsanken. Es war reichlich 12 Uhr (also noch 5 Stunden später) ehe wir einen Trunk Wasser bekamen, kurz, wir waren etwa 19 Stunden ohne einen Trunk oder ein bischen Nahrung, und am folgenden Tage war es fast ebenso schlimm. Ich sage Ihnen offen, ich würde viel lieber im heißesten Kampfe stehen, den wir je gesehen, als noch einmal solche Agonie durchmachen. Nicht weniger als 7 Pferde unserer Batterie fielen vor Erschöpfung todt um und ich glaube, unseren Leuten würde es ebenso ergangen sein, hätten wir nicht schließlich Wasser erhalten.“ So geht es an der Eisenbahn, wie wird es erst im Innern Transvaals werden.

Der Zustand der Cavallerie Lord Roberts erscheint nach den heutigen Meldungen noch weit schlechter, als bisher angenommen. Der Correspondent der „Daily Mail“ erklärt jetzt rund heraus, sämmtliche Cavallerie-Regimenter, wie die Artillerie, müßten mit neuen Pferden versehen werden. Dasselbe gilt von General Buller, welcher allein 18 000 Thiere für seine Cavallerie, Artillerie und Train braucht. Ebenso müssen die Maulthiere und Ochsen ersetzt werden. General Buller's Heer soll nicht vor der zweiten Hälfte des April feldtüchtig sein, dann aber aus vier Infanterie-Divisionen, einer Cavallerie-Division und zwei berittenen Colonial-Infanterie-Brigaden bestehen und einige 40 000 Mann mit 120 Geschützen zählen. Lord Roberts soll indessen die Generäle Clements, Gatacre und Brabant an sich ziehen und sein Heer damit auf 60 000 Mann und 200 Geschütze bringen, während die Verbindungslinien durch von Capstadt herausgesandte Miliz gehalten werden sollen, nachdem jede Gefahr einer Erhebung der Capbevölkerung beseitigt erscheint. Lord Kitchener bleibt vorläufig in dem westlichen Aufstandsbezirke, die dortige Ordnung wiederherzustellen. Wie unser militärischer Mitarbeiter erwartete, hat Lord Roberts in der That jetzt eine Cavalleriebrigade nach Tabba-N'chu östlich von Bloemfontein vorgeschoben, um den Rückzug der am Oranjefluß gestandenen Boerencommandos abzuschneiden, scheint dabei aber, wie immer seit Paardeberg, wieder zu spät gekommen zu sein. Eine neue spaltenlange Verlustliste wird heute zu allgemeiner Ueberraschung veröffentlicht — sie besteht ausschließlich fast nur aus Fieber, Schwindsucht und Dysenterie Erlegenen.

Cecil Rhodes.

(Nach den „Temps“.)

Im Jahre 1871 schiffte sich zu Durban (Südafrika) ein junger Mensch von 18 Jahren aus, bleich, arm und lungenleidend; die Aerzte hatten ihn fast aufgegeben, aber doch nach Natal, wo sein Bruder einen Meierhof besaß, gesandt, in der Hoffnung, daß vielleicht das südafrikanische Klima an ihm ein Wunder wirken würde. Dieser jugendliche Todescandidat war Cecil Rhodes. Der arme kränkliche Jüngling von 1871 kommt später reich und vierschrötig nach Europa zurück, verkehrt mit Monarchen, gilt für einen Midas, der Alles, was er anfaßt, in Gold verwandelt. Woher diese Umwandlung, dieser Reichthum? Man höre: Kurz nach seiner Ankunft in Südafrika verbreiteten sich geheimnißvolle Gerüchte von Diamantfunden im Oranjefluß und anderen Orten, von denen einer hinterher den Namen Kimberley erhielt. Sofort machten sich die beiden Rhodes dahin auf; mit dem Erlös des Meierhofs erwarben sie eine Concession, die sie gemeinschaftlich ausbeuteten, bis der ältere Bruder auf Abenteuer nach Norden auszog und dabei ums Leben kam. Und so blieb dem Cecil als „Minenbesitzer“ allein übrig. Als solcher saß er an einem Tisch unter einem Zelt vor einem Schachte, in dessen Tiefe ein Dutzend Neger den Boden umgruben. Dieß warf das Geschäft nicht ab, aber doch so viel, daß der junge Rhodes in 2 Jahren wohlhabend und dazu an seiner Gesundheit völlig wiederhergestellt war. Der erste Gebrauch, den er von seinem Gelde machte, bestand in der Ausfüllung der Lücken seiner Bildung. Fünf Jahre hindurch fuhr er jedes Jahr nach England, um in Oxford einige Monate zu verweilen. Im Allgemeinen mürrisch und in sich gekehrt, belebte er sich nur, wenn seine fixe Idee ins Spiel kam. Diese Idee war der britische Imperialismus. Die angelsächsische Rasse (so sagte er sich) besitzt schon drei Continente; sie ist die reichste, mächtigste und glücklichste Rasse; wo sie waltet, herrscht auch die Freiheit; nirgendwo anders fühlt sich der Mensch mehr als Mensch. Als auserwählte Rasse ist sie daher dazu bestimmt, den ganzen Erdball zu beherrschen; von vornherein gehört ihr also Alles, was noch herrenlos ist. Daß der junge Rhodes diesen Träumen schon damals nachhing, bezeugen seine Studiengenossen aus dieser Zeit, die wie Sir Alfred Milner und Sir Rennel Rodd, zwar ebenfalls in Afrika Fuß gefaßt haben, aber zu keiner Zeit ein so fest gegliedertes Programm vor sich hatten und ausführten. Das Programm also bestand in der Eroberung Südafrikas für die angelsächsische Rasse. Um diese Eroberung einzuleiten, bedurfte es zunächst großer Geldmittel; er erlangte sie durch die Gründung der De Beers-Diamanten-Gesellschaft, welche die vielen Hundert Concessionsbesitzer auskaufte und ein Diamantminen-Monopol herbeiführte. Der Satzung dieser Gesellschaft fügte er einen Paragraphen an, der einen gewissen Theil des Geschäftsgewinns für imperialistische Gebietsausdehnungen bei Seite stellte. Mit diesem Gewinn organisirte er die Griqualandpolizei, unterstützte er die Eroberung von Betschuanaland, zu der er die englische Regierung mittelbar zwang, veranlaßte er die Beschlagnahme des Landes im Norden von Transvaal, in das die Boeren soeben einrücken wollten. Kurzum, gegen 1895 war es ihm mittels obiger Geldmittel gelungen, die Boerenrepubliken, die allein der angelsächsischen Vorherrschaft im Wege standen, von allen Seiten zu umgeben und gleichsam zu ersticken. Wie der von ihm ausgerüstete Raubzug Jameson's mißglückte, ist bekannt; wie es scheint, ist der gegenwärtige Feldzug eine Frucht seiner Bemühungen, um diesen Mißerfolg wett zu machen. Allerdings hätte es ihm bei dieser seiner jüngsten Heldenthat schlecht ergehen können; wäre Kimberley gefallen, so würden die Boeren ihn wohl auf sehr lange unschädlich gemacht haben. In Kimberley belustigte er sich in seiner Weise, sandte den Boeren als Neujahrsgeschenk kleine Kugeln mit der Inschrift: „With Cecil Rhodes' best compliments!“ zu und ließ gefangene Boeren auf seine Kosten sich bezechen.

Gemüthsart und Sinnesrichtung des zukünftigen Herrschers in Südafrika kennzeichnen sich vortrefflich durch folgende authentische Erzählung aus Rhodes' früheren Jahren. Im Jahre 1871 fuhren zwei Engländer als alleinige Passagiere auf einem Ochsenwagen, der damals die Post zwischen dem Cap und Kimberley besorgte. Drei Tage lang wechselten sie kein Wort miteinander; sie waren einander nicht vorgestellt. Den älteren aber begann allmählich des Jüngeren Gewohnheit, aus einem und demselben Buche etwas vor sich hin zu leiern, zu ärgern, und daher verstieg er sich schließlich zu der Frage, was er denn auswendig lerne. „Die Artikel 39!“ antwortete der Jüngere. „Wollen Sie denn Geistlicher werden?“ — „Nein, ich bereite mich nur auf meine Prüfung zu Oxford vor.“ Die Idee nun, daß dort im Innern Afrikas Jener auf einem Ochsenwagen die anglikanischen Glaubensartikel der Königin Elisabeth auswendig lernen sollte, ergötzte den Aelteren; das Gespräch setzte sich fort; man sprach über Südafrika; jener entpuppte sich als Charles Warren, Grenzcommissar J. Majestät, er als der einfache Cecil Rhodes. Es vergingen aber keine 6 Jahre, so sandte der einfache Cecil Rhodes den Grenzcommissar zur Eroberung des Matabelelandes aus. Aeußerlich verräth Cecil Rhodes in keiner Weise den großen Eroberer oder gar den Milliardär; er erscheint nur in einem alten weichen Hute und einem Sackrock; auch hat er, der Millionen in der Bank hat, nie auch nur einen rothen Heller in der Tasche. Ebenso wenig gleicht der Capnapoleon, wie man ihn nennt, äußerlich dem Beherrscher der Franzosen; er hätte bei einer Größe von 6 Fuß den ersten Napoleon unter den Arm genommen; Rhodes ist ein schwerfälliger Riese mit struppigem Schnurrbart und einem kalten, grauen Auge; aber trotz seiner Schwerfälligkeit beherrscht ihn eine ewige Unruhe. Morgens schon reitet er zwei Stunden lang; er spricht, indem er dabei auf und ab geht, stoßweise, kann auch nie lange an einem Orte bleiben. 1896 begab er sich innerhalb sechs Wochen vom Cap nach London, Malta, Kairo, Suez, Beira und Buluwayo. Im vorigen Jahre besuchte er in einigen Tagen Brüssel, Berlin und Kairo. Das, was man die Welt der Gesellschaft nennt, ist ihm verhaßt. Auch die Weiber, wenigstens die weißen, kann er nicht ausstehen; er ist Junggeselle und denkt nicht daran, zu heirathen. Festlichkeiten und Feierlichkeiten vermeidet er. Einst, da er in seiner Eigenschaft als Capminister einer Feier vorstehen sollte, fand man seine Kleider am Ufer und ihn selbst im Meere; er zog ein Seebad der Feierlichkeit vor. Sein einziger Luxus ist sein Park in Grooteschuur, wo er sich ungezähmte Löwen hält; sein einziges Vergnügen ist die Rosenzucht, seine einzige Liebhaberei der Erwerb alter Truhen. Mit höflichen Phrasen giebt er sich in der Unterhaltung nicht ab; auch beantwortet er nie Briefe; seine Truhen sind voll von unbeantworteten Briefen; er beschränkt sich auf Telegramme. Mit seinem Gelde geht er verschwenderisch um, wenn es sich um imperialistische Zwecke handelt; überhaupt ist ihm das Geld nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke. In Kimberley rüstete er auf seine Kosten 400 Reiter aus; und augenblicklich trägt er sich mit der Idee eines Riesenmausoleums für die im Kriege Gefallenen; schon hat er Architekten nach Kairo, Athen und Rom entsandt, um deren Einrichtung zu studiren. Ob er nun für sein eigentliches Vaterland England, oder für Afrika, sein zweites Vaterland, arbeitet, weiß noch Niemand; nicht unmöglich ist es auch, daß er sich selbst im Auge hat. Matabele- und Maschonaland heißen schon Rhodesia; weshalb sollte dieser Name nicht auf ganz Südafrika ausgedehnt werden? Wie dem auch sein mag, Rhodes ist jedenfalls ein außerordentlicher Mann, kein Genußmensch, sondern ein Gewaltmensch; er gehört zu jener Kategorie, die man bald Helden, bald Räuber nennt, je nach der Auffassung und besonders nach dem Erfolg. England hat sich bekanntlich dafür entschieden, ihn zu den Helden zu rechnen; warten wir das Weitere ab. (Köln. Z.)

In dem längeren Briefe eines Augenzeugen über den Kampf am Modder-Flusse, den die „Army and Navy Gazette“ (Nr. 2086) veröffentlicht, ist der Schluß der Art der Verwundungen durch die Geschosse des 7-Millimeter-Mausergewehrs gewidmet. Der Briefschreiber, wahrscheinlich ein Militärarzt, meint: „Diese Verwundungen lassen sich so gut an, wie man nur erwarten kann. Eintritts- und Austrittsöffnung erscheinen dem Auge von derselben Größe und sind sehr klein. Die meisten der Verwundeten schreiten ununterbrochen in der Besserung fort. Das Mausergeschoß ist ein viel humaneres Geschoß, als das unseres Lee-Metfordgewehrs, und zwar aus zwei Gründen: sein Kaliber ist kleiner und seine Geschwindigkeit beträchtlich größer“ (ob letztere Eigenschaft die Verwundungen auf allen Entfernungen harmloser macht, möchten wir dahingestellt sein lassen). „Ich habe jetzt etwa 1000 Wunden durch Gewehrgeschosse gesehen, einschließlich derer, die mir im Feldzug der Amerikaner gegen die Philippiner zu Gesicht kamen. Somit stütze ich mich auf einige Erfahrung. Im vergangenen Jahre habe ich in Wei-hai-wei mehr als 1000 Remingtongeschosse mit Messingmantel und Lee-Metfordgeschosse mit Nickelmantel auf alle Arten von Thieren und leblose Gegenstände verfeuert, um ihre Wirkung und Eindringungstiefe zu studiren. Vielleicht gebe ich später einen Bericht über diese Versuche heraus. Jedenfalls habe ich aus ihnen ersehen, daß Wunden, die rasch heilen und überhaupt geringe Schwierigkeiten machen, von Geschossen mit folgenden charakteristischen Eigenschaften hervorgerufen werden: sehr große Geschwindigkeit; gestreckte Flugbahn,

SLUB
Wir führen Wissen.